

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 28 (1921)

Heft: 16

Rubrik: Spinnerei : Weberei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haupt nicht in Frage, während demnach die Comaskerfabrik nach wie vor in der Lage sein wird, in England ihre unter außerordentlich günstigen Bedingungen fabrizierten Gewebe zu den gleichen Bedingungen zu verkaufen, wie die schweizerische Industrie. Der an sich anerkennende Standpunkt der Respektierung der Handelsverträge hat in diesem Falle zur Folge, daß der beabsichtigte Schutz der englischen Industrie ein nur teilweiser sein wird.

Belebung in der Baumwollindustrie. Die Webereien der bedeutendsten Zentren haben so ziemlich alle wieder den vollen Betrieb aufgenommen und die Aussichten werden zuversichtlich beurteilt. Stellenweise mangeln Schußgarne. Wo die Aufträge nicht zureichen, läßt man 4-Stuhlweber 3 Stühle, 3-Stuhlweber 2 Stühle bedienen. Ueber die Situation in der Spinnindustrie berichtete der Vorsitzende auf der jüngsten Jahresversammlung des Verbandes in Manchester, daß dieselbe ein Jahr nie dagewesener Depression hinter sich habe. Neun Monate durch konnte mit Mühe und Not nur beträchtlich eingeschränkt gearbeitet werden. Günstigere Perspektiven seien noch immer nicht vorhanden. Der Verband beschloß zur Beobachtung der Vorgänge in der ostindischen Zollgesetzgebung ein permanentes Komitee einzusetzen. Aus Blackburn wird berichtet, daß seit Herbst des Vorjahres das Bild des Geschäftsganges das erstmal wieder erfreulicher erscheine. Die Anzahl der total gestandenen Fabriken ist bis auf 12 gesunken. Stellenweise ist man mit Reparaturen und Wiederinstandsetzungen der Maschinen beschäftigt. Der Ausblick ist ermutigender und besser. Anfragen nach Ware, besonders Dhooties, für den indischen Markt mehren sich. Auch die Nachfrage nach gemusterter Ware lebt auf. Der entscheidende Faktor ist mehr und mehr die Bezahlung und das Geldproblem. In dieser Beziehung ist aber immerhin eine kleine Erleichterung bemerkbar. Von einem der größeren Märkte in Südamerika ist eine erhebliche Geldüberweisung eingetroffen. Man hofft auf den Eintritt normaler Verhältnisse noch vor Beginn des Winters. („Wollen- und Leinen-Industrie“.

Spinnerei - Weberei

Erfinderungen und Erfinderschicksale in der Textilindustrie.

Von Th. Wolff-Friedenau.

(Nachdruck verboten.)

Ein günstigeres Schicksal und ein großer Erfolg dagegen war dem Nachfolger Hargreaves in der Erfindungsgeschichte der Spinnmaschine, Richard Arkwright beschieden, der den glänzendsten Namen als Erfinder in der Geschichte dieser Maschine aufweist und sich durch seine Leistungen für immer den Dank der Menschheit verdient hat. Sein Lebensgang und seine Laufbahn als Erfinder sind in mehrfacher Hinsicht interessant. Arkwright, geboren am 23. Dezember 1732 zu Preston in Lancashire, war ursprünglich Barbier und hat dieses Gewerbe auch Jahre hindurch ausgeführt bevor er, einer angeborenen Neigung folgend, umsattelte und sich mit dem Uhrmacher Kay in Warrington zur Begründung einer mechanischen Werkstatt vereinigte. Seine erste Idee war freilich noch nicht diejenige der Spinnmaschine, sondern die Erfindung des — Perpetuum mobile. Glücklicherweise blieb er vor dem Schicksal so vieler anderer, die über der Lösung dieses Problems ihre Zeit, ihr Geld und schließlich auch ihren Verstand verloren, verschont, indem er schon bald das Verfehlte dieses Bemühens einsah und sich anderen Aufgaben zuwandte, wo ihm mehr Erfolg beschieden war. Er wandte sich der Erfindung der Spinnmaschine zu, die damals ein vielerörtertes Problem in England war. So wenig Erfolg bis dahin auch die Erfinder solcher Maschinen zu verzeichnen gehabt hatten, so arbeiteten damals doch zahlreiche mehr oder weniger erfinderisch veranlagte Köpfe an der Lösung dieses Problems, Arkwright soll durch das Bekanntwerden der Maschine von Hargreave angeregt worden sein, ebenfalls eine solche Maschine zu konstruieren. Mit finanzieller Unterstützung eines Freundes und unter dem Beistand seines Sozius Kay stellte er im Jahre 1768

seine erste Spinnmaschine fertig, auf die er im folgenden Jahre ein Patent nahm. Seine Maschine stellte eine Verbindung der Wyattschen Streckwalzen zum Strecken der Kreppebänder mit der Flügelspindel des altbekannten Spinnrades dar. Arkwrights Maschine war jedoch technisch bereits viel vollkommener und exakter ausgeführt und auch mit einer Reihe neuartiger Einrichtungen versehen; das Strecken wurde durch drei Paar Walzen bewirkt, das Aufwinden des Fadens durch Heben und Senken einer Spulenbank. Ausziehen, Drehen und Aufwickeln erfolgte wie beim Spinnrade gleichzeitig.

Diese erste Spinnmaschine Arkwrights wurde im Jahre 1768 fertiggestellt, aus welchem Jahre auch das Patent stammt. Zum Zweck der praktischen Verwertung der Maschine setzte sich Arkwright mit der berühmten Spinnerei von Strutt & Need in Nottingham in Verbindung. Die Besitzer der Firma, die den Wert der neuen Maschine sehr wohl zu würdigen wußten, schossen ihm die Mittel vor, um eine Spinnerei zu begründen, in der er seine Maschine zur praktischen Anwendung brachte. Von Anfang an hatte Arkwright die Maschine zum Betrieb mit Wasserkraft eingerichtet, und dieser Eigenschaften wegen wurden die nach seinen Konstruktionsprinzipien gebauten Maschinen Watermaschinen, das von ihnen erzeugte Garn Watergarn oder Watertwist genannt, und diese Bezeichnungen sind bis heute beibehalten worden. Selbst als dann späterhin die Dampfmaschine zum Antrieb solcher Maschinen benutzt wurde, geschah das ursprünglich nur in der Weise, daß die Dampfmaschine vermittelt einer Pumpe Wasser hob, das dann auf das Wasserrad der Spinnmaschine geleitet wurde und diese in Bewegung setzte.

Die Arkwrightsche Maschine, die unsere Abbildung 2 wiedergibt, erwies sich von Anfang an als ein sehr geeignetes maschinelles Hilfsmittel für die Spinnerei und hatte bald bedeutende Erfolge zu erzielen. Damit beschwor aber Arkwright in ganz ähnliche Weise, wie es bei Har-

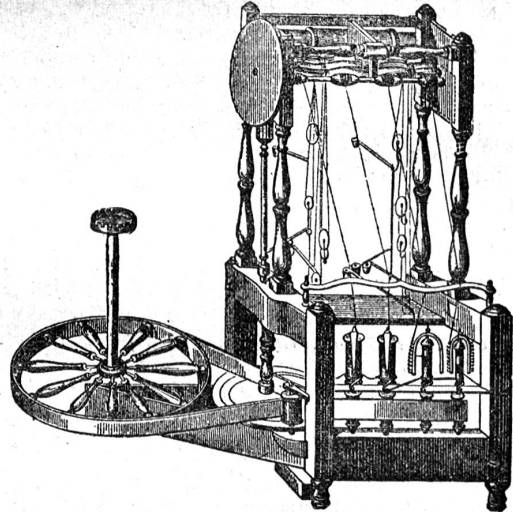


Abb. 2. Arkwrights Spinnmaschine.

greave der Fall gewesen war, die Mißgunst und den Unverstand der Kreise der berufsmäßigen Spinner, die sich durch seine Maschine bedroht glaubten, gegen sich. Auch er hatte Verfolgungen und Anfeindungen zu erleiden, auch seiner Maschine drohte mehr wie ein Mal das Schicksal der Vernichtung. Doch hatte sich die neue Maschine verhältnismäßig bald und schnell auch in anderen Spinnereien eingeführt, so daß diese Vernichtungspläne nicht zu Ende geführt werden konnten. Späterhin aber wurde ihm von den Gebrauchern seiner Maschine das Erfindungsrecht bestritten und die Giltigkeit seines Patenten angegriffen. Diese Angriffe stützten sich auf die Ähnlichkeit der Watermaschine mit der Wyatt'schen Maschine,

sowie auf die Tätigkeit des früheren Mitarbeiters Arkwrights, Kays, der inzwischen verstorben war. Es wurde auch ein Modell Kays aus dem Jahre 1768 beigebracht, um an diesem die Ungiltigkeit des Patentes von Arkwright zu erweisen. Möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß Arkwright von diesem Modell ausgegangen ist; dennoch vermochte er den Nachweis zu führen, daß seine Maschine so viel Neues aus seiner eigenen Erfindungstätigkeit enthielt, daß er seine Rechtsansprüche gegen seine Gegner in vollem Umfange durchzusetzen vermochte. Auch waren ja die Angriffe seiner Gegner viel weniger von dem Bestreben eingegeben, den früheren Erfindern zu ihrem Rechte zu verhelfen, als vielmehr sich selbst ihrer Abgabepflicht an Arkwright zu entziehen, ein aus Krämergeist und Gewinnsucht in gleicher Weise gemischtes Verhalten, das gerade die englischen Industriellen hervorragenden Erfindern gegenüber, in zahllosen Fällen an den Tag gelegt haben, und das sie besonders auch den Erfindern auf dem Gebiete der Spinnerei- und Webertechnik gegenüber bekundeten. Arkwright gewann seine Prozesse gegen die Besitzer seiner Patente, und aus den Gebühren, zu deren Zahlung jene verurteilt wurden, flossen ihm im Laufe der Jahre sehr bedeutende Mittel zu, ebenso wie sich auch seine eigene Spinnerei überaus günstig entwickelte. Diese Umstände machten ihn im Laufe der Jahre zu einem der reichsten Leute Englands. Auch an öffentlicher Anerkennung fehlte es ihm nicht; im Jahre 1786 wurde er zum Obersheriff von Derbyshire ernannt und bald darauf in den Adelsstand erhoben. Als er am 3. August 1792 starb, hinterließ der ehemalige Barbier ein Vermögen von über 10 Millionen Mark.

Noch ein dritter Erfinder auf dem Gebiete der Spinnmaschine sei hier erwähnt, Samuel Crompton (geb. 1753 zu Firwood in Lancashire, gest. 1827 ebendort) ein Mechaniker von Beruf. Dessen Maschine ging aus der Verbindung wesentlicher Bauelemente der Maschinen von Hargreave und Arkwright hervor. Crompton entlehnte aus der Jenny-Maschine den fahrbaren Wagen, der Watermaschine hingegen das Walzenstreckwerk und schuf damit (während der Jahre 1774 bis 1779) einen neuartigen Typus der Spinnmaschine, der die Vorteile jener beiden Maschinen in sich vereinigte, ohne ihre Mängel zu haben, und damit berufen war, das bis auf den heutigen Tag vollkommenste System der Spinnmaschine zu werden. Da diese Maschine ihrer Bauart und Arbeitsweise nach gleichsam ein Bastard zwischen der Jenny-Maschine und der Watermaschine war, nannte Crompton sie mit derbem englischem Humor Mule-Maschine (nach Mule, Maultier, dem Bastard zwischen Pferd und Esel.) Die Ueberlegenheit der Mule-Maschine bekundete sich von Anfang an darin, daß sie viel feineres Garn als die Jenny-Maschine und ebenso auch als die Watermaschine erzeugte und das Spinnen auch des feinsten Garnes möglich machte, womit sie als die wichtigste Erfindung auf dem Gebiete der Spinnertechnik zu gelten hat.

Cromptons Maschine führte sich in den großen englischen Spinnereien rasch ein und um das Jahr 1800 wurden bereits in 360 Fabriken nahezu 5 Millionen Spindeln an Mulemaschinen in Tätigkeit gesetzt, welche 70,000 Spinnern und 150,000 Webern Arbeit gaben. Crompton selbst hat freilich die Früchte seiner Erfindung nur in sehr bescheidenem Maße genossen. Zwar ist es ihm nicht so schlimm gegangen wie Hargreave, andererseits aber gestaltete sich sein Erfinderschicksal auch nicht im entferntesten so günstig wie das von Arkwright, obwohl seine Maschine einen wesentlich höheren und wertvolleren Typus der Spinnmaschine als die jenes darstellt. Um sich nicht den Verfolgungen und Anfeindungen seitens der Manufakturisten und Arbeiter auszusetzen, hatte er von vornherein auf die Patentierung seiner Maschine verzichtet, in der Hoffnung, daß ihm die englische Regierung für

seine Erfindungstätigkeit, die, wie schon sehr bald ersichtlich wurde, von weittragender Bedeutung für das gesamte industrielle und kommerzielle Leben des Landes werden mußte, in angemessener Weise entschädigen würde. Diese Hoffnung ist nur in sehr bedingter Weise in Erfüllung gegangen. Es wurde ihm auf sein Gesuch nur die Summe von ganzen 100 Pfund (2000 Mark) zuerkannt, im Jahre 1800 dann allerdings nochmals 500 Pfund und 10 Jahre später nochmals eine Belohnung von 5000 Pfund, gewiß ein bescheidenes Entgelt für eine Erfindung, die den Reichtum des Landes um Hunderte von Millionen Mark gemehrt hat. Diese Entschädigung von staatswegen hat es denn auch nicht verhindern können, daß der Erfinder, der das Mehrfache jener Beträge auf seine Erfindung verwandt und dieser sein ganzes Vermögen geopfert hatte, in den bedürftigsten Verhältnissen starb. Erst nach seinem Tode hat ihm sein Vaterland durch Aufstellung eines Kolossal-Denkmal in Preston den Zoll der Dankbarkeit gewidmet. (Forts. folgt.)

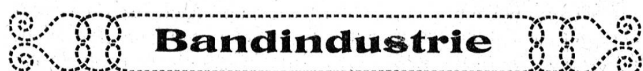


Trikotstoffe.

Im „Berl. Konf.“ schreibt G. Lenning: Trikot ist schon seit langer Zeit ein Schlagwort der Konfektion gewesen und nach der großen Ueberschwemmung, die sich auf dem Markt mit solchen Waren bemerkbar machte, mußte man eigentlich annehmen, daß die Trikotmode sich durch ihre eigene Beliebtheit überleben würde. Die Strömungen und Gerüchte, die von der künftigen Herbst- und Wintermode ausgehen, widersprechen dieser Annahme lebhaft. Wir sehen vor uns allerlei Neuheiten, die das Gegenteil zeigen und die uns deutlich beweisen, daß wir einer weiteren Erstarkung der Trikotmode entgegensehen. Nicht nur aus deutschen Wirk- und Strickzentren, sondern auch in übrigen Ländern, welche für Wirkwaren von Weltbedeutung sind, hört man, daß lebhaft gearbeitet wird, um der Trikotmode durch neue Anregungen zu weiterer Existenzberechtigung zu verhelfen. Man wird auch erstaunt sein, wie doch die Phantasie auf einem Gebiet, welches erst so beschränkt schien, weiter arbeitet und schafft. Allerdings kommt die Möglichkeit, Trikotstoff zu verarbeiten, erst durch die schlanke, einfache Mode der übrigen Kleider zu so großer Entfaltung, denn das glatte Kittelkleidchen ist wie geschaffen für den schweren Stoff und man kann nicht mehr genau feststellen, ob die Sweaterform der neuen Bluse für den Trikotstoff erdacht wurde oder ob sich das Rechenexempel umgekehrt verhielt. Zuerst waren uns die reinwollenen Wirkwaren nach so langer Zeit der Entbehrung hochwillkommen, und sie waren auch geradezu eine Kostbarkeit; damals wirkte also nur die Form und die Qualität an sich. Heute beginnt man schon allerlei Neuheiten und Variationen dem Material selbst hinzuzufügen. Wir sehen zunächst die vielen verschiedenen Sorten von Seiden- und Kunstseidentrikot in allen Stärken und in allen möglichen Webarten zu den feinsten Straßen- und Abendkleidern verwendet. Bei den sehr dünnen Stoffen spielt die Machart absolut keine Rolle, denn mit Ausnahme von Spitzen kann auch jede Garnitur geeignet sein, ohne stillos zu werden. Perlstickerei, Hand- und Maschinenstickerei jeglicher Art schmückt die Trikotbluse ebenso wie das hauchdünne Gesellschaftskleid. Nach neuester Mode haben wir auch alle Arten Metallstickerei zu beobachten, die auf diesem Material genau in derselben Weise gehandhabt wird, wie auf Seidenstoff oder Samt. Das wären also die nach dem Meter verarbeiteten Trikotstoffe, die je nach ihrer Schwere das entsprechende Modell finden. Anders sind die Muster von fertig gewirkten, gestrickten und gehäkelten Fabrikaten, deren Verzierungen mit eingearbeitet werden müssen. — Eigentlich besteht sogar deren Eleganz in der ganzen Art des Abgepaßten und Gewirkten. Zwei- und mehrfarbige Zusammenstellungen

sind außerordentlich beliebt, ebenso wie die verschieden eingewirkten Touren und Motive aus Metallfäden. Insbesondere scheint Silber seinen Platz zu behaupten. Es gibt in der Tat auch den schönsten Effekt zu dem Hochglanz der Seide.

Nun sieht man für den kommenden Herbst Kleider gemustert sowohl aus wollenem wie aus seidnem Material, nach denen man beinahe behaupten kann, daß Trikotstoff sich langsam in die Reihe der unentbehrlichen Kleiderstoffe einfügen wird. Sehr hübsch werden zweifarbige Stoffe, z. B. mode und schwarz, zusammengestellt und durch Stikereien verbunden und garniert. — Vielfach sieht man auch Pelzcapcs, Pelzmäntel mit Trikotstoff gefüttert, manchmal zum zweiseitigen Tragen geeignet. Letzteres erscheint besonders bei Sportpaletots und kurzen Sportjacken der Fall. Sodann haben wir für den Hochsommer, solange man also für die Reise und Strand sorgte, sehr viel Tricotcapcs zu verzeichnen gehabt, und es ist wohl anzunehmen, daß sich diese Sachen, die vorläufig noch immer für die elegante Konfektion hergestellt wurden, im Tragen so vorzüglich bewähren werden, daß man sie nicht als eine vorübergehende Modelaune betrachten wird. Prächtvolle Muster kann man erreichen durch Verbindung von Trikot und gebürsteter Ware. Neue Wintermodelle, die ganz aus gebürstetem oder ausgekämmtem Stoff bestehen und dann wieder glatten Trikot zur Garnitur gewählt haben, sehen sehr gut aus. Auffällig viel Muster werden wir in Kleidern zu erwarten haben. Ganz abgesehen davon, daß das gewirkte Kleid immerhin noch ziemlich kostspielig ist, so muß man doch zugeben, daß es auch nicht teurer ist, als sonst ein gutgearbeitetes Kleid, und daß es außerordentlich viel Vorzüge hat. Für Berufskleider ist so ein Kleid sehr wertvoll. In der Häuslichkeit eignet es sich beinahe für jede Tageszeit, und auf jeden Fall wird es gesundheitlich infolge unserer immer noch schlechten Kohlenverhältnisse von großem Vorteil sein. Lange Ärmel mit Stulpen, Ärmel in Hemdblusenform, kurze Kimonoform, weite Pagodenärmel bestimmen in der Hauptsache die ganze Machart des Kleides. Der hochgeschlossene Kragen bleibt ebenso beliebt, wie der runde Ausschnitt, und je nach den Aufgaben, die man dem Kleide von vornherein stellt, wird man den Blusenkragen, der hochgeschlossen und offen getragen werden kann, in Betracht ziehen. Die Kinderkleidung ist vielleicht das dankbarste Feld für die Trikotmode. Umhänge, Mäntelchen, gefütterte und ungefüttete, aus dicker Wolle, gehäkelt, gestrickt, in sich selbst garniert, sogar mit Pelz besetzt, tauchen auf. Kleider für Mädchen und Anzüge für Knaben werden von den Fabrikanten in so reizender neuer Form herausgebracht, daß es sehr gern gekauft werden wird. Der Luxus kann aber hier nicht darin bestehen, daß der fertige Anzug teuer sein könnte, sondern nur, daß er vielleicht ebenso schnell verwachsen ist als ein weniger teurer. Wirkliches Wohlbehagen aber finden die Kinder unbedingt in einem praktischen gewirkten Bekleidungsstück. Kauft man den Trikotstoff vom Meter, so fallen auch diese Bedenken weg, da es ja dann im Belieben des Herstellers, also vielleicht auch der Mutter selbst liegen muß, sich einen kleinen Reserveflicken vorzubehalten. Für die Wintersportmoden aber hat Trikot und seine verwandten Strickgewebe wieder den Ehrenplatz.



Bandindustrie

Aus der Geschichte der Basler Bandindustrie.

Von R. R. -B.

Eine neue, schwere Absatzkrise begann im Jahre 1892, die ihren Höhepunkt im Jahre 1894 erreichte. Es wurde eine Notstandsaktion für die Arbeitslosen nötig. Nach außen waren es

ruhige Jahre, die vor allem auch zu innerem Ausbau der Industrie verwendet wurden. Eine Erscheinung dieser Periode von 1890 bis 1900 und später war die immer stärker sich geltend machende Konzentration der Basler Bandindustrie und besonders der Hilfsindustrien. Aus den früheren kleineren Seidenfärbereien entstanden die großen und leistungsfähigen Gebilde, die wir heute kennen und die mit den neuesten Errungenschaften der Technik ausgestattet sind. Zu erwähnen ist auch die Verlegung eines Teiles der Basler Seidenbandindustrie in das Ausland, St. Ludwig, Lörrach, Bregenz, eine Folge der Zollpolitik Deutschlands und Oesterreichs.

Wohl das einschneidendste und folgenschwerste Ereignis vor dem Weltkriege war die Einführung des elektrischen Betriebes in der Hausindustrie der Basler Bandfabrikation. Sie nahm ihren Anfang im Jahre 1900 und hatte zu Beginn mit großen Widerständen und Schwierigkeiten zu kämpfen, die von den Arbeitgebern und den Arbeitern kamen. Einige Arbeitgeber befürchteten, die Ware werde auf den elektrisch betriebenen Stühlen nicht so gut ausfallen, wie auf den von Hand betriebenen, ebenso wurde befürchtet, die Arbeiter, deren Stühle elektrisch betrieben würden, widmeten dem Stuhle nicht mehr die gleiche Aufmerksamkeit und es könnte vorkommen, daß solche Stühle beim Weben ohne Aufsicht seien. Diese Befürchtungen haben sich in der Folge als größtenteils unberechtigt erwiesen. Ueber die allgemeine Ausführung darf im Gegenteil festgestellt werden, daß der elektrische Betrieb ein rechter Helfer werden kann, wenn es gilt, dünne Artikel sorgfältig herzustellen. Man darf ruhig sagen, daß einige der neueren Artikel in Seidenband in der gewünschten Ausführung auf von Hand betriebenen Stühlen die größten Schwierigkeiten würden bereitet haben. Die Leistungsfähigkeit der Landstühle konnte zudem nur bei Einführung einer motorischen Kraft gehoben werden. Sie erlaubte die Einführung der Doppellade auf den Landstühlen, sie gestattete die Herstellung und den Gebrauch längerer und schwererer Stühle. Wir sind der Meinung, daß nur durch die Einführung der elektrischen Kraft der Hausposamenterei auf dem Lande das Schicksal der Hausweberei in der Seidenstoffindustrie erspart werden konnte.

Der Einwand, daß der motorische Betrieb eines Stuhles den Arbeiter zu Nachlässigkeit und mangelhafter Aufsicht des Stuhles verführe, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Es sind uns aus unserer Praxis Fälle bekannt, wo laufende Stühle ohne Aufsicht waren. Eine strenge Warenkontrolle und event. Bußen für verdorbene Ware können hier bessernd wirken. Wir möchten aber doch darauf hinweisen, daß durch die Einführung des elektrischen Betriebes, der auch das elektrische Licht gebracht hat, eine Ursache vieler Warenschäden ganz sicher beseitigt ist, das Verderben heller Farben durch den Rauch der Petrollampen. Und dann das Wichtigste, das soziale und sanitäre Moment. Der elektrische Strom hat die mühsame Betriebsart der menschlichen Kraft ersetzt. Das ist eine große Wohltat, besonders auch für die zahlreichen weiblichen Arbeitskräfte, die in der Hausindustrie der Basler Bandfabrikation beschäftigt sind. Wir wollen uns gerade über diese Errungenschaft des motorischen Webstuhlbetriebes von ganzem Herzen freuen, weil wir wissen, wie viel harte Arbeit damit vermieden werden kann. Wie manche arme Frau hat noch in gesegneten Umständen den Stuhl getrieben, gewoben bis in alle Nacht hinein, ja ganze Nächte hindurch, weil es die Notlage erforderte. Und das bei schlechtem Lichte und mit schweren Waren. Es war hohe Zeit, daß diese Zustände dank der elektrischen Kraft eine Aenderung erfahren haben.

Wir halten also die Einführung des elektrischen Betriebes für einen großen, industriellen, sanitären und sozialen Fortschritt, er hat der Hausindustrie die Konkurrenzfähigkeit mit den Fabrikstühlen wenigstens ermöglicht und so diese Industrie den Tausenden von ihr Abhängigen erhalten. Herr W. Sarasin-Iselin, einer der Hauptförderer der Einführung des elektrischen Betriebes der Landstühle, darf heute mit Genugtuung feststellen, auf dem rechten Wege gewesen zu sein, als er sich für diese Aenderung einsetzte.

Ueber das Technische des elektrischen Betriebes und die Art seiner Einführung können wir uns nicht weiter verbreiten. Es bildeten sich in den einzelnen Ortschaften mit Posamenterstühlen Genossenschaften, die die Lieferung des Stromes, die Installationen der Leitungen und die Hausinstallationen organisierten. Die Kraft wird pro Stuhl berechnet. Zähler werden keine verwendet. Die Kosten der Zuleitung und die Miete des Stromes, sowie Reparaturen an den Leitungen fallen zu Lasten des Posamenters, während der Fabrikant die Kosten der nötigen